



Andrea Komlosy (MLS)

Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive. 13. - 21. Jahrhundert *

Eine Buchvorstellung

Veröffentlicht: 20.03.2017

In unserer Gesellschaft wird der Sinn und Wert des Lebens maßgeblich über Arbeit hergestellt. Was aber verstehen wir unter Arbeit?

Unser heutiges Verständnis von Arbeit stammt vom Ende des 19. Jahrhunderts: Damals wurde Arbeit in Gesetzen und Verordnungen als geregelte Erwerbstätigkeit festgeschrieben. Erwerbsarbeit berechnete nicht nur zu Entgelt, sondern auch zu Sozialleistungen. Wer keine hatte, war arm, abhängig von Angehörigen, die für den Unterhalt sorgten, und wenn es diese nicht gab, abhängig von Armenunterstützung. Alle anderen Tätigkeiten, die dem vorherrschenden Bild der Arbeit nicht entsprachen, wurden mit der Kodifizierung der Arbeit zur Nicht-Arbeit. Dies schlug sich auch in der Sprache nieder: „Arbeiten Sie?“, wird in aller Regel nur jemand positiv beantworten, der über Erwerbsarbeit verfügt.

Die Verengung des Arbeitsbegriffs auf regulierte, mit sozialer Absicherung verbundene Erwerbsarbeit ist Ausdruck eines eurozentrischen Blicks. Auf agrarische, nicht-industrialisierte Gesellschaften, in denen Subsistenzlandwirtschaft, allerlei Formen des Sich-Durchbringens sowie informelle und unterbezahlte Tätigkeiten überwiegen, trifft dieser nicht zu. Der proletarische Blick ist zudem ein männlicher. Zwar gibt es weibliche Erwerbstätige. Frauen, die im Haushalt und in der Familienwirtschaft arbeiten, fallen jedoch aus dem Arbeitsbegriff heraus. Dies gilt für unbezahlt Arbeitende unabhängig vom Geschlecht. Ihre Tätigkeiten werden also gewissermaßen „hausfrauisiert“. Die Entwertung der unbezahlten Frauenarbeit wirkt sich auch auf die Bewertung der bezahlten Frauenarbeit aus, die oft als Zuverdienst angesehen wird. Leisten Frauen professionelle Versorgungs- und Pflegedienste, erwartet man auch dort „Arbeit aus Liebe“, die geringer entlohnt werden kann, weil sie Frauen auf den Leib geschrieben ist.

Allen un- und unterbezahlt Arbeitenden gemeinsam ist die Entwertung ihrer Tätigkeiten. Diese bewahrt ihre Arbeitsleistung jedoch nicht von der Aneignung. Unter kapitalistischen Verhältnissen erfolgt diese über die Beschäftigung eines Lohnarbeiters. Dieser kann ohne unbezahlte Haus- und Sorgearbeit in der Familie nicht existieren: während er Geld nach Hause bringt, transferiert er die unbezahlte Arbeitsleistung der Familienangehörigen zum Unternehmer, der somit nicht nur Mehrwert aus der bezahlten Arbeit des Lohnarbeiters, sondern auch Transferwert aus der unbezahlten Arbeit der Familienangehörigen schöpft. Dies trifft auch für Lohnarbeiterinnen zu. Bezahlte und unbezahlte Arbeiten können auch in ein- und derselben Person kombiniert werden: morgens Hausfrau, untertags Lohnarbeiterin, abends Ehefrau und Mutter.

Über den indirekten Zugriff auf die unbezahlte Arbeit im Familienhaushalt hinaus wird unbezahlte Arbeit über Güterketten angeeignet. Durch die Verlagerung einzelner Fertigungsschritte an ArbeiterInnen, die an Billiglohnstandorten tätig sind, können Kosten gesenkt werden. Warum aber kann am *low end* der Güterkette so kostengünstig produziert werden? Einerseits aufgrund von niedrigen Steuern und Anreizen der Regierungen im Standortwettbewerb, andererseits weil die ArbeiterIn-

* In der Plenarsitzung der Leibniz-Sozietät am 9. März hat Andrea Komlosy einen vielbeachteten Vortrag über ihr Buch „Arbeit“ gehalten. Ihre Grundgedanken hat sie im Folgenden zusammengefasst. Gleichzeitig verweisen wir auf die Rezension von Hans-Otto Dill in Leibniz-Online Nr. 26. Die Redaktion.

nen, um mit den niedrigen Löhnen und Sozialleistungen überhaupt überleben zu können, unbezahlte Versorgungsarbeit ihrer Familienangehörigen aktivieren, die sie auch im Fall von Arbeitsplatzverlust, Erkrankung oder im Alter auffangen. Ein ähnlicher Mechanismus der Aneignung unbezahlter Familienarbeit tritt bei ArbeitsmigrantInnen in Kraft: erstens wird deren Arbeitskraft von der Familie im Herkunftsland hergestellt, das solcherart durch *Brain drain* und *Care drain* geschwächt wird, andererseits greifen sie regelmäßig auf die Leistungen der heimatlichen Haushalte zurück, die als Sicherheits- und Versorgungsnetz dienen. Die monetären Rücküberweisungen können die Bereitstellungen aus den Heimatländern in keiner Weise aufwiegen.

Der eurozentrische Arbeitsbegriff hat im 20. Jahrhundert eine Universalisierung erfahren. Alles misst sich am Vorbild der geregelten, gesicherten Erwerbsarbeit, die in den alten Industrieländern stark ausgeweitet und zum Inbegriff des „Normalarbeitsverhältnisses“ wurde. Frauen forderten die gleichberechtigte Teilhabe, Entwicklungsländer strebten sie im Rahmen nachholender Industrialisierung an. Trotz der Ausweitung kommodifizierter Arbeit hat eine Verallgemeinerung nicht stattgefunden. Im Zuge der Kommodifizierung entstanden immer wieder neue unterbezahlte Arbeitsverhältnisse, und die unbezahlte Arbeit verschob sich vom materiellen in den immateriellen Bereich. In Entwicklungsländern blieb die mit der Ausweitung von Lohnarbeit verbundene Hoffnung auf soziale Absicherung unerfüllt. Schließlich hat der Strukturbruch der 1970er Jahre, der die Verlagerung der industriellen Massenproduktion aus den alten Industrieländern in *Newly Industrializing Countries* (NIC) im globalen Süden, aber auch in Osteuropa ausgelöst hat, die seit Ende des 19. Jahrhunderts erkämpften, unterdessen für selbstverständlich gehaltenen Rechte und Sicherheiten der west- und osteuropäischen ArbeiterInnenklasse in Frage gestellt. Die neoliberale Deregulierung und Flexibilisierung im Zuge der Neuordnung der globalen Güterketten führte zu einer Angleichung nach unten, die massive Verunsicherung auslöste.

Die neue globalisierte Arbeitswelt hat mit dem alten „Normalarbeitsverhältnis“ nichts mehr zu tun. Um die Veränderungen verstehen zu können, macht es keinen Sinn, den erwerbsorientierten, eurozentrischen, männlich-proletarischen Arbeitsbegriff aufrechtzuerhalten. Wie – mit Ausnahme der europäischen Wohlfahrtsstaaten im Zeitraum zwischen den 1880er und den 1980er Jahren – weltweit üblich, koexistieren heute überall, innerhalb und zwischen den Staaten, bezahlte und unbezahlte, regulierte und unregelte, freie und unfreie, formelle und informelle Arbeitsverhältnisse. Es lässt sich in der langfristigen Entwicklung keine Tendenz zu zunehmender Formalisierung und sozialer Absicherung ausmachen. Vielmehr zeichnet sich die Arbeitswelt durch die Gleichzeitigkeit höchst unterschiedlicher Arbeitsverhältnisse aus, die über persönliche und familiäre Kombinationen, Güter- und Migrationsketten kombiniert und so dem Werttransfer unterzogen werden, der an den *high ends*, den Zentralen der globalen Güterketten angeeignet wird. Un- und unterbezahlte, ungesicherte, prekäre Arbeit sind, anders als bürgerliche und marxistische Ökonomen im 19. und 20. Jahrhundert aufgrund von Entwicklungstendenzen in den westlichen Zentren vermuteten, keine Relikte aus vor-kapitalistischen Zeiten, die mit zunehmender Kommodifizierung und Kapitalisierung verschwinden würden, sondern Bestandteile des globalen Kapitalismus. Sie werden im zyklischen Verlauf sowie in den regionalen und überregionalen Zusammensetzungen unterschiedlich miteinander kombiniert und ermöglichen so Kapitalakkumulation.

Das Buch will Grundlagen für das Verständnis und die Debatte von Arbeit im globalen Kapitalismus zur Verfügung stellen. Der Rückblick in die Herausbildung und Veränderung von Arbeitsbegriffen und Arbeitsverhältnissen in der Geschichte erweist sich dabei als unerlässlich. Dabei werden kommodifizierte, reziproke, tributäre Arbeit sowie Arbeit für die Gemeinschaft gleichermaßen im Blick behalten. Ein systematischer Teil bietet Konzepte, Begriffe, Arbeitsdiskurse, sprachliche Entwicklungen sowie Vorschläge für neue Analysekatgorien, die der Vielfalt, Kombination und Aneignung unterschiedlicher Arbeitsverhältnisse gerecht werden. In einem zweiten Teil werden sechs Zeitschnitte (1250, 1500, 1700, 1800, 1900, 2010) herausgegriffen: Ausgehend von Zentraleuropa wird die über Handel, Güterketten und Migration vermittelte Kombination von Arbeitsverhältnissen auf örtlicher, überregionaler und großräumiger Ebene exemplarisch aufgezeigt.

Das Jahr **1250** steht für die Verdichtung des Austauschs von Gütern des täglichen Bedarfs im Zusammenhang mit der Herausbildung eines eurasischen Weltsystems. Die Impulse aus Asien begünstigten in Europa Urbanisierung und die Herausbildung des spezialisierten Handwerks und der Zünfte. Im städtischen Handwerk begann sich ein werkzeug- und qualitätsorientierter Arbeitsbegriff zu entwickeln, der sich von der mühevollen Arbeit im Haus und in der Landwirtschaft abhob.

Das Jahr **1500** steht für das westeuropäische Ausgreifen auf amerikanische Plantagen und Bergwerke. Die Arbeit, die Indigene und Sklaven zur Erwirtschaftung von Rohstoffen verausgabten, floss in das westeuropäische Gewerbe ein, das sich auf Fertigwaren konzentrierte. Auch innerhalb von Europa begann sich eine Arbeitsteilung zwischen westlichen Gewerberegionen und osteuropäischen Agrarregionen herauszubilden, die Waldprodukte, Marinebedarfsgüter und Nahrungsmittel zulieferten. Im globalen Kontext waren die Kompetenzzentren der gewerblichen Produktion jedoch in West-, Süd- und Ostasien angesiedelt: europäische Handelskompagnien und ihre Regierungen setzten alles daran, am innerasiatischen Handel mit Spezereien und gewerblichen Artikeln zu partizipieren. Sie verwendeten dafür Silber, das ihnen aus der Plünderung der amerikanischen Minen zur Verfügung stand.

Um **1700** trat in der gewerblichen Produktion neben die häusliche Selbstversorgung der Dörfer und die städtischen Zunfthandwerker das von Händlern betriebene Verlagswesen: Diese Händler beschränkten sich nicht auf den Handel mit Gewerbewaren, die vor Ort gefertigt wurden, sondern sie verbanden die ländlichen Produzenten durch ihre Aufträge in einer von ihnen kontrollierten Arbeitsteilung und eröffneten damit Güterketten klein- und großräumiger Reichweite. Die asiatische Handwerkskunst stand nach wie vor an der Weltspitze, indische Baumwolltextilien gelangten über die britische *East India Company* auf europäische, afrikanische und amerikanische Märkte. Afrikanische Sklavenhändler nahmen indische Textilien in Zahlung, amerikanische Plantagensklaven trugen Kleidung aus indischen Baumwollstoffen. Die diversen, lokal bestehenden Arbeitsverhältnisse wurden einer ungleichen internationalen, unter westeuropäischer Ägide stehenden Arbeitsteilung einverleibt.

Um **1800** verschob sich mit der industriellen Revolution die Kontrolle über die globalen Güterketten in jene westeuropäischen Regionen, die die gewerbliche Produktion in Fabriken mit mechanischem Antrieb zentralisierten. Mit der Mechanisierung verlagerte sich die Lohnarbeit von Haus und Werkstatt in die Fabrik: Dies trug zu einer gänzlich neuen Erfahrung von Arbeit bei. Auf Arbeiterseite bedeutete Fabrikarbeit, auf ein Lohneinkommen angewiesen zu sein, ihre Anstrengungen konzentrierten sich nach einer Phase der kruden Ausbeutung darauf, Löhne und Arbeitsbedingungen zu verbessern. Unternehmer betrachteten die Arbeitskraft als einen Kostenfaktor, der durch die Aneignung der in der Lohnarbeit geschaffenen Werte Kapitalakkumulation ermöglichte. Die Arbeit, die im Haus verblieb und sowohl zum familiären Überleben als auch zur betrieblichen Wertschöpfung beitrug, wurde nicht als Arbeit wahrgenommen. Trotz der antagonistischen Positionen waren Lohnarbeit und Kapital eng aneinander gebunden.

Erst um **1900** trat die Verengung des Arbeitsbegriffs auf außerhäusliche Erwerbsarbeit ihren globalen Siegeszug an. Indem der neue, auf moderne Lohnarbeit beschränkte Arbeitsbegriff weltweit Eingang in die Gesetzeswerke, die Planvorgaben der Regierungen und die Forderungslisten der ArbeiterInnenbewegung fand, eroberte er sich einen den Diskurs des 20. Jahrhunderts bestimmenden Platz. Die Vielfalt der lebenserhaltenden, Einkommen schaffenden und Einkommen unterstützenden Tätigkeiten existierte weiterhin: der verengte Arbeitsbegriff übersah die darin angelegten Ausbeutungsstrukturen.

Als die Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse, mit der die Krise der industriellen Massenproduktion seit den 1980er Jahren in Angriff genommen wurde, das klassische „Normalarbeitsverhältnis“ auch in den entwickelten Industrieländern in den Hintergrund drängte, hat sich der Diskurs über Arbeit weit geöffnet. Eingespielte Muster, Bilder und Begriffe gelten nicht länger. Dies hilft den zunehmend global agierenden Unternehmern, die arbeitsrechtlichen Standards und sozialpolitischen Sicherheiten – die mit Sozialdemokratie und Sozialpartnerschaft in Westeuropa, mit den kommunistischen Parteien

in Osteuropa etabliert wurden – wieder zurückzudrängen. Gewerkschaften und ArbeiterInnenparteien sehen dem hilflos zu. Während der Zusammenbruch des realen Sozialismus, Öffnung und Reform in China die soziale Frage diskreditiert und tabuisiert haben, melden sich die weltweit Ausgebeuteten und Prekarierten indes wieder zu Wort. **Seit 2010** ist es angebracht, für die Debatten um die Zukunft der Arbeit eine neue konzeptionelle Grundlage zu entwickeln.

Zum Weiterlesen: **Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive. 13. - 21. Jahrhundert**
Promedia: Wien 2014. <http://mediashop.at/buecher/arbeit/>

Adresse der Verfasserin: andrea.komlosy@univie.ac.at